



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Donnerstag den 21. September 1882.

Nr. 441.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus der lokalen und provinziellen Begebenheiten darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden Stettiner Zeitung beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur zwei Mark, in Stettin in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg. Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 20. September. Die „Prov.-Korr.“ berichtet von Neuem, daß ein Regierungs-Programm durchaus überfällig sei; sie schreibt:

Die Regierung hat keine Veranlassung, auf diese Wünsche der Liberalen einzugehen, zumal auch sachlich keine Nothwendigkeit hierzu vorliegt. Die allgemeinen Ziele, welche die Regierung verfolgt, sind oft in amtlichen Kundgebungen, in Parlamentreden und sonstigen schriftlichen und mündlichen Äußerungen dargelegt worden, daß Jeder, der sie kennen will, darüber genau unterrichtet ist. An diesen Zielen hält die Regierung fest. Sollten die Verhältnisse es nicht gestatten, dieselben alsbald in demselben Umfang zur Durchführung zu bringen, wie es die Regierung selbst wünscht, so wird sie sich die Mühe nicht verdiesen lassen, damit allmählich und stückweise vorzugehen. Die Zielpunkte, auf welche losgesteuert wird, werden damit nicht geändert oder verschoben. Alle diejenigen, welche der Führung der Regierung bisher mit Vertrauen gefolgt sind, werden daher auch ohne spezielles Programm wissen, um welche Dinge es sich bei dem bevorstehenden Wahlen handelt und der Regierung auf dem von ihr beschrittenen Wege ihre Unterstützung weiter gewähren.

Herr Windthorst hat sich über den Stand des kirchenpolitischen Kampfes auf der Reichstags-Versammlung in Frankfurt nach der „Germania“ wie folgt ausgesprochen:

Sie nun von Freund und Feind gefragt worden, wie steht es denn mit dem Kulturkampf? (Heiterkeit.) Die Herren scheinen zu glauben, ich wüßte etwas davon. (Heiterkeit.) Ich habe ihnen gesagt, einem einzelnen kann ich nicht antworten, ich werde von der Tribüne aus antworten. Aber viel hören werden Sie nicht, einfach aus dem Grunde, weil ich in der That nicht viel weiß. Aber was ich weiß und daraus konstatire, das ist: es ist in diesem Augenblick nicht so gut, wie es schon gewesen ist. (Bewegung.) Aber es ist sehr viel besser, als die Liberalen glauben. (Stürmische Heiterkeit und Brisa.) Die Liberalen kennen nicht die Taktik der Arme im Arrieregefecht. Wenn so ein Feind auf dem Rückzug ist, dann muß er, damit die Anführer ihn nicht zu rasch auf die Faden kommen, dann und wann noch einmal Front machen. (Heiterkeit.) Nun will ich durchaus nicht sagen, daß wir auf dem Rückzug sind (Heiterkeit), ich will auch nicht sagen, daß es andere Leute sind. (Heiterkeit.) Ich wollte nur sagen, daß, so sich die allerwunderbarsten Komplikationen darstellen, und wenn wir einmala mit der Sache zu Ende sind und der Generalfeld seine Geschichte dieses Krieges schreibt, dann wird man vielleicht etwas mehr über dieses Arrieregefecht hören. Um praktisch zu sein, sage ich genau das, was mein Freund, Herr von Schorlemer, gestern so vorzüglich ausgeführt hat:

Halten wir fest am Glauben, halten wir die Augen offen und die Hand am Gewehr. Seiten wir einig, dann wird der „Thurm“ unbesiegt bleiben. (Bravo.) Seien Sie unbeforgt, der Sieg bleibt uns possit. Je schwerer es ist, ihn zu erringen, desto besser für uns und unsere Kinder; für uns, weil es eine Stärkung unseres Glaubens und unserer Kraft ist, und für die Gegner, damit sie, wenn der Feind endlich gekommen ist, nicht so leicht die Lust verspüren, wieder anzufangen.

Sehr viel sagend ist dies — darin hatte Herr Windthorst recht — allerdings nicht.

Nachdem der Krieg thatsächlich sein Ende erreicht hat, beginnt wiederum die Diplomatie in ihr Recht einzutreten und damit zugleich auch das alte, längst gewohnte Spiel der Winkelzüge, Intriguen und Zettelungen vor und hinter den diplomatischen Kulissen, in den Empfangsälen der Minister und in den Redaktionsbureaus der einflussreichen Blätter. Auf allen Lippen schwebt zunächst die Frage, was England nunmehr in Egypten beginnen, welche Forderungen es stellen werde, da man schließlich sich nicht zu dem Glauben versehen will, daß England lediglich aus Mitleid für den Khebid und um den Suezkanal vor Zerstörung zu schützen, einen lospietischen Feldzug unternommen haben möchte. Der beunruhigende „Times“-Artikel, der jedenfalls im Sinne der gegenwärtig vorherrschenden Strömung der öffentlichen Meinung Englands geschrieben war, läßt noch immer seine Wirkung trotz der eindringlichen Desavouirung desselben seitens mehrerer, sich für laudig ausgebender Blätter, die mit der Regierung in vertraulichem Verhältnisse zu stehen pflegen, weshalb die letzteren es nicht für überflüssig halten, ihre Beschwichtigungsversuche zu wiederholen. Eine neue in dieser Hinsicht besonders bemerkenswerthe Auslassung, die augenscheinlich den Regierungsschemel trägt, leistet an derlei Beheerungen das Mögliche. In dem lebendigsten Ausdruck wird beteuert, daß England ungenügend bleiben werde und nicht daran denke, Egypten zum englischen Vasallenstaat zu machen.

„Die Regierung wird nicht“, so heißt es darin, „wäre es auch nur vorübergehend, den Versuch machen, durch geheime Uebereinkommen entweder mit dem Sultan oder mit dem Khebid Europa mit einer zweiten Cyprien-Konvention zu überraschen. Was sie auch für ein Arrangement als das beste für die Zukunft Egyptens vorschlagen wird, so wird dasselbe, so weit es den status quo ante bellum modifiziert, der Beratung aller Signatarmächte unterbreitet werden. Wir haben den Egyptern unsere Macht gezeigt, wir werden jetzt unsere Stellung dadurch konsolidiren, daß wir dieselben wie Europa von unserer Unbegreiflichkeit überzeugen. Das Ziel, worauf Englands Politik in Egypten stetig gerichtet ist, ist nicht die Vereinigung des Landes mit dem britischen Reich, sondern dessen Umgestaltung in ein orientalisches Beigien.“

Nun, das läßt sich hören. Gleichwohl herrscht bei dem zunächst interessirten Staate Frankreich immer noch hartes Mißtrauen, das sich namentlich auch in der Gambettischen Presse äußert, die noch vor wenigen Tagen nicht genug Worte finden konnte, um Englands loyale Absichten in's rechte Licht zu setzen, sich dabei aber augenscheinlich im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung befand und deshalb nunmehr sich genöthigt sieht, der letzteren sich anzupassen.

Wie es heißt, soll die Erregung in Frankreich über die englischen Erfolge in Egypten so hochgradig sein, daß man sich in Regierungskreisen bereits mit der Idee beschäftigt, die Kammer im Oktober einzuberufen, was sicherlich nicht ohne Noth geschehen wird, da die innere Verfaßtheit und die Unsicherheit der Regierung es wünschenswerth erscheinen lassen, die Ruhepause so weit als möglich auszudehnen. Fürchtet man doch, daß in Frankreich nach dem Wiederbeginn der Störungen große Reisen neue Erschütterungen hervorgerufen, ja wohl gar einen Wechsel auf dem Präsidentensitz herbeiführen werden.

Unser Kaiser ist von seinen Reisen nach Schlesien und Sachsen gestern Nachmittag im allerbesten Wohlsein nach Babelsberg zurückgekehrt.

Zur „Jaren-Krönung in Moskau“ schreibt das „B. Z.“:

Die Nachricht von der plötzlichen Abreise Kaiser Alexander III. nach Moskau hat die diplomatische Welt, ob ihrer Plötzlichkeit, allgemein überrascht. Man will noch gar nicht daran glauben, daß der

Zar wirklich nun auch schon die Krönung im Auge habe. Aus Wien telegraphirt man sogar:

„Die Moskauer Jarenreise betrifft wahrscheinlich nicht die Krönung, sondern, wie man behauptet, nur den Besuch der vorjährigen Ausstellung. Rußland hat bisher den anderen Mächten keinerlei Anzeigebeträglich der Krönung gemacht. Zwischen Rußland und Montenegro wurde indessen ein Offensiv- und Defensivbündniß abgeschlossen.“

Uns scheint beinahe, als hätte man absichtlich von Petersburg aus die anderen Mächte im Unklaren gelassen über die Zwecke dieser plötzlichen Reise. Jedenfalls schreibt man von guter Seite über diesen Gegenstand:

Alle Vorbereitungen sowohl am Hofe selbst und in den der Herrscherfamilie nahe stehenden Kreisen, sowie von Seiten der Polizei sind getroffen — nur das Datum ist noch nicht bestimmt und soll auch erst am Vorabend des Krönungstages bekannt gegeben werden. Zwei Strömungen machten sich bis vor Kurzem am Hoflager geltend; die Vertreter der einen wollten gewisse alte Gebräuche und traditionelle Zeremonien, an denen aber das russische Volk hängt, abgeschafft wissen, während die Anderen für strengstes Festhalten an dem alten Krönungsritus stimmten. Der Hauptvertreter der letzten Meinung ist der General Gouverneur von Moskau, der Fürst Dolgorudi, ein echter altrussischer Edelmann, der die obergläubische Befangenheit des russischen Volkes genau kennt und deren Tragweite zu schätzen weiß. Er bestand darauf, daß die Krönung nur ganz in der allhergebrachten Weise stattfinden dürfe — oder gar nicht. Und weil er es bei der bekannten starken Beziehung der russischen hohen Gesellschaft mit nihilistischen Elementen als ein leichtfertiges Wagniß bezeichnete, daß der Kaiser unter freiem Himmel, mitten unter seinem Volke gekrönt werde, agitierte er konstant gegen die Krönung und zog sich dadurch in den Hofkreisen allerlei Zurücksetzungen u. s. w. zu. Unter Anderem wurde der Fürst bei den Einladungen zu dem großen Ball in Peterhof, der am Samstag der Kaiserin stattfand, übergangen, was um so mehr auffiel, als er am Vormittag zur Beglückwünschung direkt von Moskau herbeigekommen war.

Und doch hat Fürst Dolgorudi in seinem Sinne Recht. Wenn auch nur ein Titelchen von allen den Feiertlichkeiten und Krönungs-Zeremonien, die das Volk wie die Gebräuche seiner Religion kennt und haben will, ausgelassen wird: der Autorität der Jarentrone wäre ein schwerer Schlag beibracht.

Die neuesten Nachrichten von der Ueberschwemmung in Tirol, Kärnten und Ober-Italien lauten noch immer sehr ungünstig. Das sonst so üppige Eisjoch ist auf mellenlange Strecken ein See. Die Hoffnungen Tausender von arbeitssamen und braven Menschen sind versunken, ein großer Theil der Ernte ist hinweggeführt, die Gegend ist ein See und wird lange ein Sumpf bleiben. Straßen, Eisenbahnen, Telegraphenlinien, Schuttdämme, Brücken und Wege sind zerstört, der Schaden ist ein ungeheurer, er wird nach Millionen zählen, das Unglück läßt sich noch keineswegs absehen. Die Hauptrolle spielt die allgewaltige Etsch, welche schon in ihrem oberen Laufe, im Buntjochgau, verheerend wirkte, zwischen Bozen und Meran die neugebauten Dämme überschritt, die Gegend inunndirte und die Eisenbahn beschädigte und unfahrbar machte. Die Etsch in ihrem Zerstörungswerke unterstühend wirkte der Eisak, welcher, durch die rasend gewordene Reiz verstärkt, oberhalb Bozen bei Karndau die Kommunikationen zerstörte. In Branc sind einige Häuser fortgerissen, andere unbewohnbar gemacht. Im Osten des Buntjochgates wüthete ebenfalls verheerend die Draa. Auch der Noce trieb seinen bösen Spul, überschwebte im Sulzberg ein Dorf und haust bei Mezzolombarbo verhängnisvoll. Aus Rand und Band ist der Wist, welcher unter Anderem bei Cavalese Sägen und Holzvorräthe hinwegführte und bei seiner Einmündung in die Etsch recht verwüstend und bedrohend auftritt. Auch der Giese scheint stark angeschwollen zu sein; man weiß aber einstweilen nur, daß in Condino die Telegraphenleitung zerstört ist.

Aus Ober-Kärnten namentlich aus dem Drauthal, langen Berichte über schreckliche Verheerungen ein. Die Eisenbahn ist mehrfach in langen Strecken durchbrochen. In Ober Dranburg steht das Wasser 1 1/2 Meter hoch.

Auch in Rom laufen immer neue Unglücks-

boischaften aus Oberitalien ein. Nach Padua und Verona gehen fortwährend Hilfsmannschaften und Lebensmittel ab. In Verona sind eine Frau und drei Kinder ertrunken. Die ganze Stadt steht unter Wasser. Die Brücken über die Etsch sind gefährdet. In Padua ist die untere Stadt überschwemmt, Rovigo, Vicenza, Treviso, Cadore, Belluno melden höchste Bedrängniß. Der Regen dauert fort. Der Patriarch von Venedig ordnete öffentliche Gebete und Enthüllung des wunderthätigen Madonnenbildes in der Markuskirche an.

Provinzielles.

Stettin, 21. September. Vom Verband deutscher Handlungsgehilfen werden wir um Aufnahme der nachstehenden Zeilen gebeten:

Die „Soc. Korr.“ schreibt: „Es ist schon oft mit Recht darüber geklagt worden, daß im Kaufmannstande so wenig für das Hilfslosenwesen gethan wird und daß besonders die jungen Kaufleute, die Handlungsgehilfen, sich beinahe gänzlich apathisch gegen Verheerungen verhalten, welche geeignet erscheinen, ihnen bei materiellem Schaden wieder auszuweichen. Wohl giebt es in fast allen größeren Städten Kranken- und Begräbniskassen für Kaufleute, aber dieselben werden nur in geringem Maße benutzt.“

Abgesehen von der lästigen Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Zukunft ist diese Nichtbetheiligung der jungen Kaufleute an jenen Kassen darin zu suchen, daß dieselben nur lokaler Natur sind und jene Mitglieder, welche den Ort des Sitzes der Kasse verlassen, ihrer Rechte verlustig verfallen. Bei dem fluktuirenden Charakter der jüngeren Kaufmannschaft ist dies aber ein großer Uebelstand und es ist deshalb eine Institution mit Freuden zu begrüßen, welche dieser Thatfache Rechnung trägt, indem sie ihre Thätigkeit über das ganze deutsche Reich ausdehnt.

Der „Verband deutscher Handlungsgehilfen“ mit dem Sitz in Leipzig, welchen wir unter dieser Institution meinen, hat es sich zur Aufgabe gestellt, für seine Mitglieder durch Stellenvermittlung, Rechtschutz, Unterstützung bei Stellenlosigkeit, durch Errichtung einer Kranken- und Begräbniskasse und binnen Kurzem auch durch Errichtung einer Pensions-, Wittwen- und Waisenkasse in den Nothen des Lebens einzutreten. Jedes Mitglied kann innerhalb des deutschen Reiches verziehen, ohne im Geringsten seiner Rechte verlustig zu gehen und ebenso kann jeder Kaufmann, wo es auch im deutschen Reich sei, durch Anmeldung bei dem Vorstande zu Leipzig die Mitgliedschaft dieses gewiß gemeinnützigen und dabei durchaus keine zu hohen Opfer erscheidenden Vereins erwerben.

Selbstverständlich ist dieser Verein nicht nur für Handlungsgehilfen, sondern auch für Principale bestimmt, ja deren Eintritt und Unterstützung ist sogar sehr erwünscht. In wieviel das Bedürfnis nach einer solchen Vereinigung vorhanden ist, erhellt am besten daraus, daß derselbe schon nach kurzem Bestehen über ein halbes Tausend Mitglieder über ganz Deutschland verbreitet zählt und daß sich ihm täglich neue Mitglieder und auch ganze Vereine anschließen. Jedenfalls sind die Verheerungen des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig wichtig genug, um dieselben näher kennen zu lernen. Der Vorstand verleiht deshalb auf Verlangen gratis Statuten und Flugblätter. Auch aus dem Organ des Verbandes, dem „Kaufmann'schen Blättern“ (Leipzig), ist Näheres zu erfahren.

Der Verband ist mit Korporationsrechten ausgestattet und im Genossenschafts-Register des königl. Amtsgerichts zu Leipzig eingetragen.

Als Brief-Adresse genügt: „Verband deutscher Handlungsgehilfen, Leipzig.“

Im Wahlkreis Pyritz Saagig ist seitens der Konservativen Herr v. Schöning-Lütow als Kandidat zu den Landtagswahlen aufgestellt und im Wahlkreise Answalde-Friedeberg die Landräthe von Meyer-Answalde und von Bornstedt-Friedeberg.

Eine ziemlich gemeingefährliche Schwindleria präsentirte sich in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts in der Person der verheiratheten Louise Bertha Koch, geb. Lemke. Dieselbe verstand es, ihrer Nachbarschaft einzureden, daß sie eine reiche Person sei und noch große Erbschaften zu erwarten habe, und hierin lag die Ursache, daß sie dem Rentier Blümsky, als dieser im Mai d. J. in Selbstverleugung war, als eine Per-

son empfohlen wurde, die ihm Geld vorstrecken könne. Herr Blöndy trat mit Frau Koch in Verbindung, erhielt von derselben jedoch kein Geld, wurde vielmehr von ihr in freier Weise beschwindelt. Zunächst begann sie auch gegen Herrn B. von ihren Reichthümern zu erzählen, indem sie angab, sie sei die Tochter des Barons Vogel von Falkenstein und habe von diesem die Kleinigkeit von 60.000 Mark geerbt; außerdem habe sie auf verschiedene Grundstücke und in der Sparkasse Kapitalien, so daß sich ihr Vermögen auf 82.000 Thaler beläuft. Ihr Vermögen sei jedoch durch die künftl. Staatsanwaltschaft in Folge einer Demuntiation mit Beschlag belegt und könne erst durch einen Prozeß freigemacht werden. Herr Blöndy war leichtgläubig genug und zweifelte nicht an der Wahrheit der Angaben der Koch; er ließ sich in Folge dessen auch bereit finden, nach und nach derselben ca. 600 Mark zu übergeben. Erst als ihm die Koch ein Sparkastenbuch vorzeigte, welches über 15.000 Mk. lautete, wurde B. argwöhnisch und fragte bei der Verwaltung der Sparkasse an. Hier erhielt er die Auskunft, daß Frau K. nur 15 Mark eingezahlt habe und ein Blick in das ihm übergebene Sparkastenbuch überzeugte ihn, daß mit demselben eine höchst plumpe Fälschung vorgenommen war, indem die 15 Mark in „15.000“ umgeändert waren. Nun machte B. von der Sache Anzeige und Frau K. hatte sich heute wegen Betruges und Urkundenfälschung zu verantworten. Auch bei der heutigen Verhandlung blieb sie dabei, daß sie großes Vermögen habe; da sie aber dafür keinen Beweis beibringen konnte, fand sie auch bei dem Gerichtshof keinen Glauben, sie wurde vielmehr für schuldig befunden und zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Am 12. August d. J. wurde dem auf dem Zentralbahnhof stationirten Schupmann Klein Anzeige gemacht, daß sich auf dem Zuge nach Berlin ein junger Mensch befände, der sich dahin geäußert habe, daß er nach Amerika auswandern wolle, weil er fleißig verfolgt würde. K. durchsuchte den Zug und fand auch in einem Koupe 4. Kl. den als verdächtig angegebenen Menschen, dessen Persönlichkeit als die des Schuhmachergesellen Karl Fr. G. an s. k. ans Drumburg festgestellt wurde und bei dem man noch ca. 200 Mk. baar Geld vorfand. Klein brachte den G. zur Revierwache, wurde auf dem Wege nach dort von demselben wiederholt um Freilassung gebeten und schließlich bot ihm derselbe sogar 240 Mark für die Freilassung an. Der Beamte ging darauf nicht ein, er zeigte vielmehr dem G. wegen Verletzung an und wurde derselbe auch deshalb heute zu 1 Monat Gefängnis verurtheilt.

Die Verpflichtung des Kaufmanns zur jährlichen Bilanzziehung enthält, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Strafsenate, vom 21. Juni d. J., die Pflicht zur Bilanzziehung in jedem Geschäftsjahre nach dem Datum der Eröffnung des Geschäftsjahrs. Entspricht das Geschäftsjahr nicht dem Kalenderjahr und will der Kaufmann die Jahresfrist für die Bilanzziehung mit dem Kalenderjahr zusammenfallen lassen, so kann er dies gesetzlich nur erreichen, wenn er an einem auf den Beginn des Geschäftsjahrs folgenden Schluß des Kalenderjahres eine Zwischenbilanz aufmacht, von welcher sodann, dem Kalenderjahre entsprechend, die weitere einjährige Bilanzfrist läuft. Eine mangelhafte Bilanz, die durch ungefähre Schätzung des Warenlagers und der sonstigen Bestände, ohne daß dieser Schätzung ein vorchriftsmäßig aufgenommenes Vermögens-Inventar zu Grunde liegt, hergestellt ist, gilt überhaupt nicht als Bilanz im Sinne des Gesetzes, und der betreffende Kaufmann ist bei sodann eintretender Insolvenz wegen Unterlassung der Bilanzziehung als Bankrottverurtheilt zu bestrafen.

Kunst und Literatur.

Unter den deutschen Modereizungen behauptet „Der Bazar“ vor wie nach seine hervorragende Stellung. Was ihn auszeichnet, ist seine eminente Nützlichkeit für die Frauenwelt, seine Fürsorge für jede Altersstufe des weiblichen Lebens und sein Geschmack und Schönheitsinstinct in Hervorhebung der charakteristischsten Züge der Zeit in so schnellem Tempo wechselnden Mode. Stets das Neueste und in diesem das Geschmackvolle und Schöne, unter Ausbeutung alles Extravaganzen, seinen zahlreichen Leserinnen an der Hand seiner illustrierten Pariser Verbindungen vorzuführen, mit stilvollen Handarbeitsvorlagen in dieser Hinsicht erfolgreich sich heizenden Anforderungen entgegenzunehmen, darin sucht und findet er seine Aufgabe. „Der Bazar“ ist in rechtem und echtem Sinne ein Familienblatt, denn nicht nur ist er durch seine praktischen Schnittmuster und Illustrationen ein bewährter Mentor für die Toilette und Handarbeit, auch für den Haushalt, die Küche u. gibt er eine Fülle nützlicher Anweisungen und ertheilt auf jede in diesen Bereich fallende Anfrage bereitwillig Auskunft und Rath und in der That finden die Korrespondenz-Kolonnen im „Bazar“ nicht minder eifrige Leserinnen, als der meist anregende und fesselnde Inhalt seiner auch nach künstlerischer Richtung hin geschult redigierten Unterhaltungsnummern.

Aus Richard Wagner's Jugendzeit bringt die „Königb. Hart. Bg.“ folgende interessante Notiz. Daß der Dichter-Komponist des Nibelungen, „Der Ring der Nibelungen“, als er noch ein ganz unbekannter Mann war, im hiesigen (Königsberger) Stadttheater den Dirigentenstab über das Orchester geschwungen hat, dürfte ziemlich bekannt sein. Wenig verbreitet dagegen ist wohl die andere Thatsache, daß er hier seinen ersten Eheband geschlossen hat. Es war am 24. November des Jahres 1836, als er, der damals 24-jährige junge Mann, mit der

24-jährigen Christine Wilhelmine Planer, dritten Tochter des in Dresden damals noch lebenden Mechanikus Gottlieb Planer, in der hiesigen Tragheimer Kirche getraut wurde. Wagner und „Sponja“, wie sie im Kirchenbuche genannt ist, waren unter 25 Paaren, welche an jenem Tage in der genannten Kirche getraut wurden, das 22. Paar. Im Kirchenbuche befindet sich noch die eideschwurliche Versicherung Wagner's, daß er mit keiner Anderen verlobt noch versprochen sei, darunter seine eigenhändige Unterschrift: „Wilhelm Richard Wagner, Musikdirektor.“

Vermischtes.

(Volls-Unterricht durch Zambertalernen.)

Herr Paul Bert hat kürzlich während seines Aufenthaltes in Genf, wohin er zum hygienischen Kongreß gereist war, einen Mitarbeiter des „Voltaire“ in seine Pläne für die Ausbildung des französischen Volks eingeweiht. Anlässlich der populären Vorträge, die in den Dörfern der französischen Schweiz gehalten und im Allgemeinen zahlreich besucht werden, sagte er: „Ach, wenn wir in Frankreich dergleichen erreichen könnten! Es war mein Traum, also ich das Fortschreiten des Unterrichts führte. Ich hatte sogar seine Bewerthung schon begonnen, aber ich blieb so kurze Zeit Minister!... Folgendes war meine Absicht: ich hätte eine Menge Zambertalernen auslaufen lassen, die etwas besser wären, als die gewöhnlichen für die Kinderstuben, und in beträchtlichem Maße vergrößerten. Von Photographien waren mir Abbildungen aller Art: Landschaften, Trachten, Maschinen und sogar die Gläser zu sehr billigen Preisen unter der einzigen Bedingung, daß ich ihnen eine kleine Kellame erlaube, zugesagt worden. Eine Menge Wandbilder, denen ich den Rang und die Befolgung von Inspektoren der Volksschule schenkte, sollten mit ihren Laternen und Ansichten ausgesandt werden, um zuerst in den kleinsten Dörfern und dann allmählich in den größeren Dörfern Vorträge zu halten. Als Schulpflichter konnten sie sich an die Mütter wenden und verlangen, daß die Schulkinder ihnen eingeräumt würden. Dort stellten sie ihren Apparat auf und boten den Landleuten unterhaltende Belehrung in einfacher und anziehender Weise. Das war also mein Projekt. Man hätte den Bauer auf einen höheren Unterricht vorbereitet, er hätte begriffen, daß die Republik etwas für ihn thun will und daß unter der republikanischen Regierung das flache Land nicht von den Wohlthätern, deren sich die Städte erfreuen, ausgeschlossen ist.“ — Haben Sie, fragte der Korrespondent, gar nichts geihan, um Ihren Plan durchzuführen? — Hundert Wandbilder: sollten eben ausdrücken, als das Ministerium Gambetta gestürzt wurde. Herr Ferry interessirte sich für die Idee; aber in der Umgebung eines Ministers giebt es immer geschäftige Leute, die das Gegenteil von dem machen wollen, was der Vorgänger unternommen hatte. So schickt man die Wandbilder in die Städte und Gieden und der Zweck war verfehlt. — Wollen Sie mir erläutern, fragte der Journalist wieder, unsere Unterredung für den „Voltaire“ niederzuschreiben? — Recht gern; ich wünschte, daß meine Idee sich Bahn bräche; die Republik müßte dabei gewinnen.

— Den Stadtvätern der Stadt Cleveland ist es jetzt erlaubt, während ihrer amtlichen Verhandlungen zu rauchen. Der Vorsitzende erklärte neulich, ein Mitglied, welches rauchte, sei „außer Ordnung“ und könne nicht das Wort erhalten. Der betreffende Stadtvater legte Berufung an den Stadtrath ein und es erfolgte ein längerer Wortkampf. Der Vorsitzende berief sich auf Cushing's parlamentarisches Handbuch, welches das Rauchen während der Verhandlungen einer beratenden Versammlung für unstatthaft erklärt. Ein Stadtvater aber meinte, wenn das Rauchen außer Ordnung sei, müsse das Rauchen und Schnapsen auch verboten sein. Ein anderer meinte, wenn englische Parlamentenmitglieder während der Verhandlungen mit den Häuten auf den Köpfen dazäßen, so könnte wohl auch ein Clevelander Stadtvater während der Verhandlungen die Zigarre im Munde behalten. Ein dritter Stadtvater erklärte, er rauche nicht aus Liebhaberei, sondern nur zum Wohle der Stadt, denn beim Rauchen und Beobachten der Willkür, die er in die Luft bläse, tämen ihm immer die besten Gedanken. Schließlich wurde ein Beschluß, der das Rauchen während der Sitzungen verbietet, abgelehnt, und es ist nun endgültig entschieden, daß im Clevelander Stadtrath von den Mitgliedern geraucht werden darf.

— (Der Roman des Portiers.) Der „Petit Courrier de Madrid“ erzählt: Der österreichische Gesandte in Madrid hatte bei Antritt seiner dreiwöchigen Urlaubsreise die Ueberwachung des Gesandtschaftspalais seinem Portier anvertraut. Dieser treue, aber ein wenig vergnügungssüchtige Vertrauensmann benutzte nun vor Kurzem die ihm gesonnene Freiheit, um eines Abends eine artige Madrilera, welche von einigen Fremdbildnen und von Freunden seiner Freundinnen begleitet war, in seine Loge einzuladen. Man ließ es sich wohl sein, und die Unterhaltung war im besten Gange, als plötzlich der Gastgeber unter dem Einfluß eines ihm von seinen undankbaren Gästen eingesetzten Narkotikums einschlummerte. Den festen Schlaf des guten Mannes benutzte die ganze Bande, um das Palais in allen seinen Theilen zu durchstöbern und sich dann unter Mitnahme des gesammelten Silberzeuges im Werthe von 50.000 Francs „auf englisches“ zu empfehlen. Zum Glück hat die hiesige Madrider Polizei die gesammelte saubere Gesellschaft schon am folgenden Tage ausfindig und dingfest gemacht.

— (Eine seltsame Leichenfeier.) Vor einigen Wochen fand in New-York die Leichenfeier eines früheren Mitgliedes des Zirkus Ring statt. Es war

dies Mr. Avery, bekannt unter der Benennung „das lebende Skelett“. Er befand sich zuletzt in Bunnell's Museum, wo auch seine Leichenfeier abgehalten wurde. Es sind wohl noch niemals seltsamere Bestattungen um einen Sarg vereint gewesen. Im Sarge lag „das lebende Skelett“ nun als „todes Skelett“ und um den Sarg standen die anderen Geleichen des Museums: vier Riesen, ein gefleckter Junge, die zwei seltsamen Männer Anaktas, sieben Indianer, sieben langhaarige Frauen, bei deren Mänschen der Haarschmuck das Doppelte ihrer Höhe erreichte, und ein deutscher Zwerg. Mr. Avery hatte seit Jahren nur von Milch und Gefrorenem gelebt, welche Speisen er in kurzen Intervallen zu sich nahm. Er war zuerst Oberst in der Armee der Union, dann Richter im Westen bis 1876, außerdem Freimaurer der Loge zu Cedar Vale in Kansas. Auf seinen Wunsch wurde sein Leichnam im Interesse der Wissenschaft einem medizinischen Kollegium abgegeben.

— (Der stürzende Vorkredner.) Ertlen Donnerstag Abend wurde in Paris einem Vorkredner, der seine anarcho-socialistischen Theorien weiter treibt, als manchem seiner Zuhörer angenehmer zu sein scheint, in einer Versammlung des 16. Arrondissements abel mitgespielt. Der Möbelpacker Bobinet war wieder im vollsten Zuge, der bestehende Ordnung den Krieg zu erklären, als einer der Anwesenden, ohne daß er es in der Hitze seines Vortrages bemerkte, ihm einen Stuhl um den Leib schnallte, an dem hinten ein Ring befestigt war. Plötzlich schwebte zum großen Jubel des Publikums der Redner an einem Stuhl, der von oben durch den Ring gezogen worden war, in die Höhe und oben angelangt, mußte er noch eine Douché über sich ergehen lassen, die ihm von vier Vorkrednern aus einer Gartenspritze verabfolgt wurde. Vor dem Polizeikommissär schwor Bobinet, er werde in seinem Leben nie mehr die Schleusen seiner Bredseligkeit vor so undankbarem Gesindel öffnen.

— Für die Familie des am 29. August in der Hafenstraße erschossenen Arbeiters Dinte hat das Offizierskorps des Kaiser Franz-Grenadier-Regiments Nr. 2 eine Sammlung von 200 Mark veranstaltet.

— Ein schlauer Gemeindevorsteher in einer Driestadt des Dortmunder Landkreises hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, ein falsches Thalerstück abzufangen. Derselbe legte sofort die Behörde von dem glücklichen Fang in Kenntniß und bemerkte in seinem Bericht in äußerst schlauer Weise, der falsche Thaler würde morgen nachfolgen, da er ihn „per Postanweisung einsenden“ wolle.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 20. September. Kaiser Wilhelm hat an den König folgendes Handschreiben gerichtet: „Durchlauchtigster, Großmächtigster Fürst, freundlichster Vetter und Bruder! Die am heutigen Tage beendigten diesjährigen großen Herbstübungen des 12. (königlich sächsischen) Armee-Korps haben ein in jeder Beziehung so sehr erfreuliches Resultat ergeben, daß Ich Ew. Majestät Land und Truppen nicht verlassen kann, ohne Meiner schon nach den einzelnen Übungstagen ausgesprochenen lebhaften Befriedigung und Anerkennung nochmals gegen Ew. Majestät den wärmsten Ausdruck zu geben. Ew. Majestät Armee-Korps befindet sich in der That nach jeder Richtung in einem besonders guten Ausbildungszustande und läßt erkennen, daß das im Kriege und Frieden bewährte Soldatenauge seines Königs diese Ausbildung auf das Sorgfältigste überwacht, und daß an derselben an allen Kommandoposten mit großer Sachkenntnis und Hingabe gearbeitet wird. Ich spreche Ew. Majestät Meinen herzlichsten Glückwunsch zu diesem Resultat aus und empfinde eine aufrichtige Freude darüber, Mich immer wieder zu überzeugen, wie sehr unsere Ansichten über die hohe und weitreichende Wichtigkeit des kriegerischen Zustandes der Truppen übereinstimmen. Ew. Majestät bitte Ich, auch Ihren Truppen und insbesondere auch Ihren Führern, vor Allem aber dem kommandirenden General, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Georg, Herzog zu Sachsen, Kenntniß von Meiner lebhaften Anerkennung ihrer Leistungen geben zu wollen und bitte Ich zugleich auch Meinen wärmsten Dank für die überaus freundliche und Meinem Herzen sehr wohlthuende Aufnahme entgegen zu nehmen, die Mir in Ew. Majestät Hause und in Ihrem Lande zu Theil geworden ist. Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und wärmsten Freundschaft verbleibe Ich Ew. Majestät freundwilliger Vetter und Bruder.“

Dresden, 20. September. Der Abschluß der dreitägigen Manöver der königlich sächsischen Armee bildete heute der Kampf der beiden Divisionen gegen einander zwischen Kobel, Brauns und Nitzsch. Die 1. Division hatte sich gestern nach Abbruch des Gefechtes fast verschont und erwartete heute den Angriff der 2. Division, welche am Abend zuvor Verstärkungen von Meissen her erhalten hatte. Der Kaiser folgte mit König Albert zuerst dem Vordringen der Letzteren, deren Kavalleriebrigade der feindlichen mehrere brillante Attacken lieferte, schließlich aber durch das Feuer eines Jägerbataillons zurückgeschlagen wurde. Als der Kampfschlag der 2. Division gegen die besetzte Stellung des Feindes am stärksten wüthte, so daß sich die beiden Gegner auf 300 bis 400 Schritt auf den Leib rückten, rief der Kaiser selbst einen in der Nähe befindlichen Signalführer herbei und ließ das „Ganze halt“ blasen. In der Nähe der großen Tribüne auf dem Parabelfeld versammelte der Kaiser die Generalität um sich und sprach ihnen in der Kritik seine Allerhöchste Anerkennung über die vorzügliche Ausbildung, Elanhaftigkeit, Hingabe und Ausdauer der sächsischen Truppen aus. Dasselbe äußerte der Kaiser unter

herzlichem Händedruck gegen König Albert, Prinz Georg und den Kriegminister v. Fabrice.

Dresden, 20. September. In dem von dem Könige Albert heute an das zwölfte (sächsische) Armee-Korps erlassenen Tagesbefehle wird außer des Königs Zufriedenheit und Anerkennung der Leistungen, welche die Truppen in den Tagen gezeigt haben, an denen dieselben die Ehre hatten, vor dem deutschen Kaiser Zeugniß ihrer Ausbildung ablegen zu können, den Truppen zugleich der königliche Dank ausgesprochen und daran die zuversichtliche Erwartung geknüpft, daß auch in Zukunft mit Ernst und Eifer darnach gestrebt werde, jenen Grad der Vollkommenheit zu erreichen und zu erhalten, der allein zu einem ruh- und ehrenvollen Hinausführen der Aufgaben befähige, welche dem Armee-Korps gestellt werden.

Nürnberg, 20. September. Der Kaiser, der sich auf dem Bahnhof in Nürnberg von dem Könige und der Königin von Sachsen verabschiedet hatte, ist mittelfs Extrazuges Nachmittags 11/2 Uhr hier eingetroffen und hat nach kurzem Aufenthalt die Rückreise nach Potsdam fortgesetzt.

Niesa, 20. September. Der Kaiser hat mit dem Kronprinzen, den Prinzen Wilhelm, Heinrich, Friedrich Karl und Albrecht heute Nachmittags 1 Uhr die Rückreise nach Potsdam angetreten. Die Verabschiedung des Kaisers von dem König und der Königin in Niesa war eine überaus herzliche, der Kaiser lächelte und umarmte den König zu wiederholten Malen, küßte der Königin, mit welcher er sich noch längere Zeit unterhalten hatte, die Hand und verabschiedete sich dann auch von dem Prinzen Georg mit einem Händedruck.

Triest, 20. September. Der Kaiser hat aus Miramar am 19. d. M. ein Handschreiben an den Statthalter gerichtet und darin seiner lebhaften Befriedigung über den überaus herzlichen und warmen Empfang, welcher ihm in Triest, Görz, Gradiola und in Istrien bereitet worden sei, Ausdruck gegeben. Die Stadt Triest habe sich während der vergangenen fünf Jahrhunderte dem kaiserlichen Hause als die allgetreueste Stadt erwiesen und die schönsten Feste, welche er, die Kaiserin und das kaiserliche Paar dort mitgefeiert hätten, seien ein Wahrzeichen, daß dort wohlworbene Freundschaft der Stadt Triest sich auch fortan und immerdar bewähren werde. Das kaiserliche Handschreiben erwähnt sodann der Ausstellung und erlöst in dem regen Handel Triests eine Gewähr für dessen Blüthe und Zukunft. Der Kaiser beauftragt schließlich den Statthalter, allen Bewohnern seinen herzlichsten kaiserlichen Dank auszusprechen.

Rom, 20. September. Der Ministerrath hat dem Vernehmen nach beschlossen, die allgemeinen Wahlen auf Grund des neuen Wahlgesetzes auf den 29. Oktober und 5. November anzuberaumen.

Die Ueberschwemmung in und um Verona ist in langsamem Gange begriffen. Alle tiefer liegenden Punkte der Stadt und der Provinz Padua sind überschwemmt. Der Minister für öffentliche Arbeiten, Baccarini, bereist die von der Wasserknoth heimgeführten Driestädten.

London, 20. September. Die „Times“ meldet aus Kairo vom 19. d., daßelbst werde erzählt, der Kommandant von Damiette, Abbellal, sei von seinen eigenen schwarzen Soldaten, welche seiner Aufforderung gegenüber, sich bis aufs Aeußerste zu verteidigen, den Gehorsam verweigerten, erschossen worden.

Beisitzende Abendblätter lassen sich aus Kairo von gestern telegraphiren, daß es in dem von Eingeborenen bewohnten Stadtviertel zu einer Aufregung gekommen sei und daß General Wolsey gebrüht habe, er werde das Feuer von der Zitadelle aus eröffnen, wenn die Unruhen sich erneuerten. Es werde morgen eine Proklamation erlassen werden, um von Aufregungen abzumachen. Die Zeitungen melden ferner, einige englische Offiziere seien gelegentlich eines Besuchs der Pyramiden von Beduinen angegriffen und gendigt worden, nach Kairo zurückzuführen.

Moskau, 20. September. Der Kaiser, die Kaiserin, die kaiserlichen Kinder und die Großfürsten Georg, Alexis, Sergius und Paul sind heute Mittag 12 Uhr wohlbehalten hier angekommen. Bei ihrer Ankunft wurden der Kaiser und die Kaiserin von der Bevölkerung, welche um den Bahnhof und auf den von dem kaiserlichen Zuge passirten Straßen in zahlloser Menge versammelt war, mit stürmischen und enthusiastischen Hochrufen begrüßt. Der Kaiser, welcher mit der Kaiserin vom Bahnhofe direkt zur Kapelle der heiligen Mutter Gottes fuhr, schien durch diese wahrhaft imposante Rundgebung der Liebe und Anhänglichkeit tief gerührt zu sein. Von der Kapelle begab sich das kaiserliche Paar in das kaiserliche Palais im Kreml, wo dasselbe bald darauf in den Sälen erschien, in welchen ein zahlreiches Publikum versammelt war. Der Bürgermeister hielt Namens der Stadt Moskau eine Glückwunschsansprache, wobei er nach russischer Sitte Brod und Salz überreichte. Hiernächst begaben sich der Kaiser und die Kaiserin in die Kathedrale. Auf dem Wege dahin wurden dieselben von der im Kreml versammelten Volkmenge mit donnerndem Hurra begleitet, bis sie in dem Kirchenportal verschwanden. In der Kathedrale selbst wurde das kaiserliche Paar vom dem Metropoliten begrüßt, worauf ein Gottesdienst abgehalten wurde. Nach demselben begaben sich der Kaiser und die Kaiserin nach dem Kloster des heiligen Michael und fuhren gegen 3 Uhr in das Palais Petrowsky. Die Volkmenge im Kreml war so groß, daß der kaiserliche Wagen nur langsam passiren konnte. Mit dem kaiserlichen Zuge ist auch der Fürst von Montenegro hier angekommen, der das kaiserliche Paar überall begleitete.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman

von

Ludwig Habicht.

25.

Esst als sie diesen gegenüber stand, war es ihr, als habe ein geheimnisvoller Zug des Herzens ihre Schritte nach der Büschmühle gelenkt. Sie hatte hier eine Freundin und Schicksalsgefährtin gefunden.

Als die Thür sich hinter den beiden jungen Mädchen geschlossen hatte, ging der Büschmüller ein paar Mal mit schweren Schritten im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor seiner Schwester stehen, senkte tief auf und sagte:

„Brigitte, du — er ist der Mörder, und ich — ich bin sein Mitschuldiger!“

Brigitte fuhr auf. „Um Gotteswillen, Bruder, was sprichst du? Rede nicht solche verhängnisvollen Dinge, die Hände haben Ohren.“

Der Büschmüller lächelte schmerzhaft vor sich hin. „Ich könnte mich auf den Ring in Bantowo stellen und es ausprechen und niemand dürfte mir dafür etwas anhaben,“ versetzte er. „Das Gesetz straft nur das Verbrechen, für denjenigen, der durch unüberlegte Worte zum Anführer der That geworden, hat es keine Strafe — wenn er nicht den Richter in der eigenen Brust findet.“

„Christian, das ist Selbstquälerei,“ sagte sie, ihm die Hand auf die Schulter legend, „Du trägst keine Schuld.“

„Ich weiß, niemand kann mich anklagen,“ fuhr er fort, „und doch habe ich ihm nicht gestern gesagt, er solle mein Haus nicht wieder betreten, wenn er nicht kommen könne, um frei und ungehindert um meine Tochter zu werden? — er hätte fort, mit dem Versprechen, das Hindernis fortzuschaffen, eher als ich es denken würde — er hat es gethan.“

„Hast Du es so gemeint? Hast Du es so verstanden?“ fragte Brigitte.

„Nein, natürlich nicht,“ entgegnete der Bruder aus tiefer Brust, „und dennoch, es ist mir, als hätte ich ihn dazu angestiftet, ich hätte den Brau-

vorischen Jähorn kennen und ihn sanfter ansetzen sollen.“

„Du thust, was ein gewissenhafter Vater seinem Kinde schuldig ist.“

„Und habe mein Kind unglücklich gemacht, Reschen wird darüber nie wieder hinauskommen, wird es mir nie vergehen, daß ich es bin, der durch sein Zeugniß den Geliebten unter das Nichtheil bringt.“

„Was meinst Du nur damit wieder?“ fragte die Schwester.

„Muß ich nicht der Wahrheit die Ehre geben und hingehen und ausfragen, was ich gestern von Werner gehört habe?“

„Das wirst Du nicht, das brauchst Du nicht!“ rief sie lebhaft. „Dränge Dich nicht zu einem Zeugniß, Bruder, das ein falsches sein kann. Wer sagt Dir, daß Werner's Worte den Sinn hatten, den Du ihnen unterlegst?“

„Die That.“

„Er braucht die That nicht begangen zu haben, ja ich glaube jetzt, er hat sie nicht begangen. Wer ein Verbrechen plant, erzählt nicht vorher, daß er es ausführen will,“ versetzte Brigitte.

Es war eigenthümlich, auch ihr war, als sie von dem Morde gehört, der Verdacht aufgestiegen, Werner v. Braunsdorf müsse der Thäter sein, und während ihr Bruder den Gedanken aussprach und weiter verfolgte, brach sich in Brigitte mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß er im Irrthum sei.

Die Gestalt des jungen Mannes flog vor ihrem inneren Auge empor und faß mit denselben Worten, wie Josepha sich zu dem Gerichtsrath ausgesprochen, sagte sie zu ihrem Bruder:

„Ich könnte mir denken, daß Werner seinen Vater bei einem Streit, den sie mit einander gehabt, niedergeschossen hätte, aber in den Hinterhalt legt er sich nicht, um einen Menschen feige zu morden.“

„So traust Du es eher seinem Bruder, dem Träumer zu?“ fragte der Müller.

„Warum nicht? Schwäche und Halbsichtigkeit führen weit eher zu einer verwerflichen That, als daß ein starker Charakter dazu gelangt. Uebrigens braucht auch Felix nicht der Mörder gewesen zu sein.“

„Meinst Du?“ fragte der Müller, dessen Herz durch den Zuspruch der Schwester doch etwas erleichtert wurde.

„Das wird hoffentlich die Untersuchung ergeben. Leide sie nicht auf eine falsche Fährte, indem Du Dich zu einer Aussage meldest.“

„Und wenn man mich zum Zeugen aufruft?“

„Dann sage, was Du weißt, aber mit Vorsicht.“

Wieder klopfte es an die Thür. Ein Bote brachte dem Büschmüller ein Schreiben, er erbrach es, las es und sagte dann zu seiner Schwester:

„Die Entscheidung über das, was ich zu thun habe, ist schneller gekommen, als wir dachten, da lies, wir sind Beide zu morgen Vormittag nach Bantowo vor Gericht beschieden.“

Brigitte las die Vorladung so aufmerksam, als könne sie aus deren Inhalt das Schicksal des Angeklagten entziffern, der ihr eine merkwürdige Theilnahme einzusprechen begann.

„Armer Werner, armes Reschen,“ flüsterte sie.

„Armes Reschen,“ wiederholte der Büschmüller.

„Ich will ihr aber mein Versprechen halten und sofort nach der Stadt fahren, um genaue Erkundigungen über die Geschichte einzuziehen,“ sagte er hinzu.

Nach einer Viertelstunde fuhr er in seinem leichten Wagen vom Hofe.

Noch Einer.

Als der Gerichtsrath Müller in Bantowo ankam, empfing ihn die Meldung, der Oberförster Regler warte seiner bereits um hundert Augenblicke vorzunehmen zu werden, da er Mittheilungen von der höchsten Wichtigkeit zu machen habe, die keinen Aufschub duldeten. Obgleich tief erschöpft, nahm der pflichtgetreue Beamte sich doch kaum Zeit, eine Erfrischung zu genießen und erst nach dem Gerichtsgebäude zu gehen, sondern ließ den Alten, der ihn in seiner Wohnung erwartet hatte, daselbst sofort vor sich kommen. Kaum hatte der Oberförster den Gerichtsbeamten erblickt, so rief er hastig aus:

„Der Rath, lassen Sie Felix frei, ich allein bin der Schuldige, ich habe meinen Herrn erschossen.“

Der alte Regler mußte nichts von der gleichzeitigen erfolgten Verhaftung des älteren Herrn v. Brauns-

dorf. Er war ohne sich aufzuhalten auf einem wenig betretenen Nichtweg vom Forsthaus nach Bantowo geeilt, hatte unterwegs mit Niemand gesprochen, war in der Stadt stracks nach der Wohnung des Rathes gegangen und nachdem er bei dessen Haushälterin sein Anliegen vorgebracht, im tiefsten Schweigen, unnahbar für jede Ansprache, im Vorzimmer sitzen geblieben.

Müller merkte sofort, daß der alte Mann nur von der Festnahme seines Lieblings Felix unterrichtet war, und beschloß, ihn vorläufig dabei zu lassen. Die Anwesenheit des Oberförsters war für ihn eine eigenthümliche Ueberraschung, da er sich während der Fahrt gerade sehr lebhaft mit ihm beschäftigt gehabt. Er hatte darüber nachgegrübelt, daß Regler doch wohl der Mörder sein könne, je mehr er sich im Stillen die Sache zurecht legte, je mehr sprach gegen ihn. Aber fesselt man genug, legt man derselbe mit seinem Bekenntniß herbeizutrat, war es dem Kriminalrichter, als seien all' seine scharfsinnigen Schlüsse über den Haufen geworfen. Dieser alte Mann mit dem offenen, wunderbar ehrlichen Auge sollte ein heimtückischer Mörder sein? — Das zu glauben, mußte Jedem schwer fallen, der nur ein einziges Mal den Alten sah. Eine echt deutsche Biederkeit prägte sich in all' seinen Zügen aus, ein solches Gesicht konnte nicht täuschen, oder all' seine Menschenkenntniß ließ ihn im Stich.

Aber konnte nicht der alte Mann dennoch den Mord ausgeführt haben? Wer kennt die Untiefen in einer Menschenbrust? . . . Und wird nicht oft der Beste und Edelste vom Augenblick hingriffen, um irgend eine That zu begehen, die er sein ganzes Leben über bitter bereut?

„Erzählen Sie,“ sagte Müller und richtete seine Augen forschend auf den alten Mann, um zu entdecken, ob er die volle Wahrheit oder nur ein Märchen berichte.

Dem alten Regler schien es doch schwerer zu fallen, als er gedacht hatte, er mußte erst mehrmals tief Athem holen und seine Worte schlenen anfangs zögernd und widerwillig über seine Lippen zu kommen.

„Ich steh' allein, hab' Niemand auf der Welt und deshalb mag's wohl gekommen sein, daß ich den Jungen, den Felix so lieb hatte. Ich kenne

Börsen-Bericht.

Stettin, 20. September. Wetter schön. Temp. + 16° R. Barom. 28° 3". Wind O. S. O. Weizen wenig verändert, per 1000 Mgr. loco gelb. u. weiß. 168—176 bez., feuchter 145—165 bez., per September-Oktober 178—177,5 bez., per Oktober-November 176 bez., per November-Dezember 178 Gd., per April-Mai 177,5—177 bez.

Roggen schließt matt, per 1000 Mgr. loco incl. 120—130 bez., feuchter 110—118 bez., do. mit Ausw. 100—110 bez., per September-Oktober 136—135,5 bez., per Oktober-November 134,5—133 bez., per November-Dezember 134—132—132,5 bez., per April-Mai 134 bez. Gerste schwer verläuflich, per 1000 Mgr. loco Oberbr. Märter u. Pom. 115—120 bez., mit Geruch 100—112 bez., Ungar. 145—165 fr. bez.

Hafer still, per 1000 Mgr. loco neuer 106—115 bez. Winterweizen unverändert, per 1000 Mgr. loco 260—272 bez., per September-Oktober 271,5—272 bez., per April-Mai 276,5—277 bez.

Wintertraps per 1000 Mgr. loco 265—276 bez. Hülsen geschäftlos, per 100 Mgr. loco ohne Feh. 5 M. 61 Pf., per September 60 Pf., per September-Oktober 59,5 Pf., per April-Mai 59,75 Pf.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loco ohne Fay. 51,5 bez., per September 51,7 Pf. u. Gd., per September-Oktober 50,8 bez., per Oktober-November 50,3 Pf. u. Gd., per November-Dezember 50 Pf. u. Gd., per April-Mai 51,3 Pf. u. Gd.

Petroleum per 50 Mgr. loco 7,85—7,90 fr. bez., alte Hf. 8,20 fr. bez.

Baummarkt. Weizen 150—178, Roggen 120—135, Gerste 110—140, Hafer 110—125, Erbsen 160—170, Kartoffeln 48—54, Heu 1,25—1,75, Stroh 12—15.

Stettin, den 19. September 1882.

Vermiethung von Klossenlagern.

Mehrere Klossenlagerstrecken in der Ober-, der Reglig, der Kurower Fahrt, der Barnitz, dem Dünzig und der Wiederfaat sind pachtlos und freihändig anderweitig zu vermieten.

Näheres ist in unserem Sekretariate beim Stadthofmeister Hartig zu erfahren.

Die Dekonomie-Deputation

Für Zahnleidende

empfehlen wir Atelier zum Einsetzen künstl. Zähne Plomben etc.

Georg Zeppernick, Frauenstraße 49, 1. Etage.

Sprechst. : Wochen. 8—7 Uhr, Sonntags 9—4 Uhr.

Künstl. Zähne jetzt ein. Zahnarzt

J. Prehnalek,

Schulzenstr. 45—46

1 Grundstück nahe Stettin, gut rent. 11 Material-geschäft, ca 11 Morgen Wiesen, verzugsbar bill. 3. vert. Rth. bei Asendorf, große Wollweberstr. 40.

Der Bauerhof des Herrn Wilke zu Wustow, Haffsee, Garten, Acker, Wiesen, wovon eine Wiese, 4 1/2 Morgen, dem Grabower Freistadten gegenüberliegt, soll am Freitag, den 22. September er, Vorm. 10 Uhr, im Ganzen oder Theilweise im Krüge des Herrn Tillack in Wustow verkauft werden, wozu Käufer einladen. Auch ein Grundstück a. Tausch angenommen.

Ein gangbares Restaurant

ist mit sammtlichem Inventarium auswandernsüchtig ber sofort oder zum 1. Oktober sehr billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl., Schulzenstr. 9.

Reine Gastwirtschaft

nebst einer Bodwindmühle, 50 Morgen gutem Acker, sammtliche Gebäude neu massiv erbaut, bis ich willens aus freier Hand bei geringer Anzahlung zu verkaufen.

Adrenburg, den 15. September 1882.

Wilh. Schmidt,

Gastwirth und Mühlenbesitzer.

Reine Natur-Weine

zu 70 A. pr. Flasche bis zu den feinsten Sorten liefert

E. G. Mayer,

Dürkheim a. Hardt.

„Tägliche Rundschau“

Zeitung für Nichtpolitiker,

Parteiloses Organ für Leser jeder polit. Richtung

unter Mitwirkung von mehr als hundert der hervorragendsten deutschen Schriftsteller und Gelehrten herausgegeben von

Friedrich Bodenstedt.

Wer Werth darauf legt, dass seine Tageszeitung ihn in schnellster

und leicht orientirender Weise nicht nur über alle politischen

Tagesereignisse, sondern auch über das reiche Cultur-

leben aller Völker unterrichte und dabei zugleich ihm und den

Seinigen täglich eine interessante, sichtlich geläuterte und geschmackvoll

ausgewählte Lectüre biete, dem sei dies Blatt angelegentlich empfohlen.

Durch alle Reichspostanstalten für 5 Mh. pr. Quart. zu beziehen.

Auf Wunsch wird die Expedition der „Täglichen Rundschau“ in Berlin W.,

Wilhelmstr. 94, Probe- (d. h. letzterschienene) Nummern gratis und franco senden.

Das Bureau für Stellenvermittlung

des Kaufmännischen Vereins in Frankfurt a. M., das die weitverbreitetsten Beziehungen unterhält und sich in kaufmännischen Kreisen eines ausgezeichneten Rufes erfreut, besetzte im vorigen Jahre (auch für Nichtmitglieder), bei circa 200 Vakanzten monatlich, ungefähr 1100 kaufmännische Stellen.

En gros
Lange-
brüddstr. 5.

L. Manasse

En detail
Lange-
brüddstr. 7.

empfiehlt in größter Auswahl und zu bekannt sehr billigen, festen Preisen:

Weisse Gardinen

von den einfachsten Zwirn-Gardinen bis zu den elegantesten Tüll-Gardinen, sowie

Möbel-Stoffe, Plüsch

und

Tischdecken aller Art.

L. von Schlechtendal-Haller's Flora von Deutschland

inkl. der von Oesterreich-Ungarn

und der Schweiz.

— nach dem Urtheil

Neuestes Sachverständiger bestes

und einziges artiges Werk mit

naturgetr. color. anerkannt vortref-

lichen Abbildungen. Komplet in ca. 150

Lfgn., etwa 3000 color. Tafeln nebst Text ent-

haltend, zum Subscriptionspreis von nur

1 M pro Lfg.,

welche 16 Tafeln und Text bringt.

Nach compl. Erscheinen erhöht sich der

Preis um ein volles Drittheil.

Diejenigen Herren, welche sich der Einfüh-

rung dieses vortreflichen und einzig da-

stehenden Werkes in ihren Kreisen unterziehen

und sichere Abnehmer des Ganzen gewinnen,

erhalten eine gute Provision in Baar.

Fr. Eugen Köhler's Verlag

in Gera-Untermhaus.

„Deutsche Frauenblätter.“

Allgemeine Zeitung für alle Frauen-

Interessen.

Unter Mitwirkung

hervorragender deutscher Männer u. Frauen

herausgegeben von

Anny Wothe.

Preis: vierteljährlich nur 1 1/2 Mark.

Alle 14 Tage eine elegant ausgestattete Nummer

von 16 Seiten im Format der Gartenlaube.

Die „Deutschen Frauenblätter“ sollen eine

treue Rathgeberin für jede Haus- u. sein, sollen

dem heranwachsenden Mädchen in unterhaltender

weise Belehrung bieten und so zur Bildung für

den künftigen Beruf beitragen.

Die „Deutschen Frauenblätter“ enthalten

u. A. neben spannenden Romanen und Novellen

von namhaften Schriftstellern, Charakterzeich-

nungen aus dem Frauenleben, interessante Auf-

sätze über Literatur, weibliche Erwerbsthätigkeit,

Kinderspiele und -erziehung, Schönheitspflege zc.

aus der Feder der beliebtesten Autoren. Dar-

an schließen sich Feuilletons, Mode, San'arbeit,

Gaus und Räde. Auch der Poesie ist ein Blät-

chen eingeräumt. In der Briefsammlung wird be-

reit im Lichte Rath über alles Wissenwerthe er-

theilt. Außerdem bringen dieselben noch Räthsel,

Bücherbesprechungen, Recepte u. s. w.

Zum Schluss bringen die „Deutschen Frauen-

blätter“ für ihren weitverbreiteten Leserkreis

einen Inseraten - Abhang, zu dessen Benutzung

alle Interessenten freudl. eingeladen werden.

Die kleine Zeile wird mit nur 4 Pf. berechnet.

Dieses reichhaltige, billige und

beste aller für die Familie und das

Gaus bestehende Blätter wird zu einem

Probe-Abonnement bestens empfohlen.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten neh-

men Bestellungen entgegen.

Ar des Post-Zeitungs-Katalogs 1188a.

Verlag von Rudolf Rinde in Leipzig.

Die Korkstopfen-Fabrik von

C. Sladeck in Zülbach bei Bernshausen

offerirt u. A. Flaschenstopfen pro Postfollu = 2000 Stück

für auf 7 M. 30 Pf. inkl. Emballage aca. Nachr.

Berschlungen

Wachstaben, Harle Schablounn,

empf. A. Schultze, Frauenstr. 44.

Namen in Wäsche

werden daselbst billig geftick.

